



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

französische Ausdehnung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

derholt versucht — immer ohne Erfolg. Im übrigen schaut die französische Staatskunst nach andern Richtungen aus: Italien, die Lombardei, Rom locken aus der Ferne, nächste Aufgabe ist die geographische Abrundung des eigenen Staates. Dabei ist von einem Nebenland der deutschen Krone, dem alten Königreich Burgund, viel verloren gegangen: das Rhonetal von Lyon bis zum Meere, die Franche-Comté sind um 1300 schon französisch, das Dauphiné wird es ein halbes Jahrhundert später. Das eigentlich deutsche Reich hat nur geringe Einbuße erlitten, und auch das nur an seinen nicht-deutschen Grenzgebieten. Einige lothringische Herren sind gezwungen worden, dem französischen König zu huldigen, die Bischöfe von Toul und Verdun treten unter seinen Schutz — bei Toul geschah es mit Zustimmung König Rudolfs I., der fand, dieser Ort liege ihm zu weit entfernt. Mehr als Grenzberichtigungen sind das nicht, eigentliche Eroberungspläne auf Kosten Deutschlands liegen dieser Zeit noch fern. Ganz vereinzelt taucht im Jahre 1301 ein unbestimmtes Gerücht auf, König Albrecht I. und Philipp der Schöne seien übereingekommen, daß in Zukunft der Rhein die Grenze ihrer Länder sein solle. Das Gerücht war falsch, merkwürdig ist nur, daß es aufkommen konnte. Es verrät, in welcher Richtung die Wünsche mancher Volkskreise sich bewegten, die Politik des Staates wußte davon noch nichts.

Die wahren Ziele französischer Machtentfaltung liegen nicht an der Ostgrenze, sie liegen im Süden und im Norden. Dem englischen König seine letzten Besitzungen in Guienne und Gascogne abzunehmen, die Grafschaft Flandern dem Krongut einzuverleiben, darum handelt es sich, und daraus entsteht der große Krieg mit England, den man den Hundertjährigen nennt. Deutschland hat an ihm so gut wie gar nicht teilgenommen. Die Bundesgenossen, die Frankreich sowohl wie England unter den deutschen Fürsten warben und bezahlten, hielten einander gegenseitig im Schach. Einmal nur ist es zu tätigem Eingreifen gekommen, als im Jahre 1340 Kaiser Ludwig der Bayer ein kleines Heer zur Unterstützung der Engländer nach Flandern schickte. Der Feldzug miß-

lang, und das Experiment wurde nicht wiederholt. Im ferneren Verlauf des Krieges blieb Deutschland neutral; so gehört er denn auch nicht in das Kapitel von den deutsch-französischen Beziehungen. Nur eine Episode aus ihm ist merkwürdig.

Es war im Jahr 1444, die Engländer waren geschlagen und erschöpft und hatten Waffenstillstand geschlossen, die französische Armee war unbeschäftigt. Um sie nicht entlassen zu müssen, führte König Karl VII. sie nach Lothringen und ins Elsaß, ließ sie einen Handstreich auf Basel unternehmen, der fehlschlug, blieb aber den Winter über im Lande und erließ ein Manifest, in dem er Unterwerfung forderte: er habe sich aufgemacht, die verloren gegangenen Rechte seiner Krone wieder zur Geltung zu bringen. Von anderer Seite erfahren wir, daß die Absicht bestand, die Grenze Frankreichs bis an den Oberrhein vorzuschieben. Der Versuch mißlang, weil das Land die Unterwerfung verweigerte — nur Toul und Verdun erneuerten das frühere Schutzverhältnis, Metz und Straßburg lehnten ab — und weil das deutsche Reich Miene machte, den Krieg zu eröffnen, den man denn doch scheute. Aber was hat sich bei dieser Gelegenheit offenbart? In Frankreich ist man nach wie vor überzeugt von den unverjährbaren Rechtsansprüchen aus fränkischer Zeit, von dem Recht auf das Erbe Karls des Großen. Die Prüfungen des Hundertjährigen Krieges, die Niederlagen von Crécy, Poitiers und Azincourt und was auf sie folgte, haben den Glauben an sich selbst weder bei der Dynastie noch bei der Nation erschüttern können. Vor allem nicht bei der Nation. Dem Manifest Karls VII. stehen Äußerungen von Schriftstellern zur Seite; sie verweisen auf Karl den Großen, dessen Heimat und Erbland das Königreich Austrasien, Metz und Lothringen, dessen Hauptsitze Trier, Köln, Mainz und Straßburg gewesen seien. Der Vorstoß des Königs war kein militärisches Abenteuer, er war ein mißlungener Versuch, alte, stets festgehaltene und volkstümliche Ansprüche zu erfüllen.

Der Hundertjährige Krieg hatte Frankreich zweimal an den Rand des Abgrunds gebracht. Er hatte das Land zugrunde

gerichtet, und sein Ausgang war ein zweifelhafter Erfolg. Als er im Jahre 1453 erlosch, erinnerte allerdings nur noch der Brückenkopf Calais daran, daß einmal ein großes Stück des Königreichs in englischem Besitz gewesen war. Flandern aber war nicht erobert, vielmehr hatte von dort aus eine jüngere Linie des Königshauses, die Herzöge von Burgund, durch Heirat, Erbschleicherei und Eroberung ein eigenes Reich sich geschaffen. Aus deutschen und französischen Fürstentümern zusammengesetzt, beanspruchte es, nach beiden Seiten unabhängig dazustehen, und vermochte das auch. Von der Somme bis nach Friesland und von der Nordsee bis in den Schweizer Jura und an die Côte d'Or dehnte sich die neue Großmacht, die Frankreich und Deutschland in gleicher Weise bedrohte. Karl der Kühne ist offen darauf ausgegangen, auf der einen Seite die französische Staatseinheit zu zertrümmern, auf der andern seine Grenzen bis an den Rhein und die Alpen vorzuschieben. Man sollte erwarten, daß Deutschland und Frankreich sich zusammenfinden würden, um diese gefährliche Neubildung zu vernichten. Aber das ist nicht geschehen. Nur einmal, im Jahre 1475, hat sich vorübergehend eine deutsch-französische Allianz gebildet, als Karl die Hand nach dem Erzstift Köln ausstreckte. Aber sie kam militärisch nicht zur Wirkung und löste sich bald. Nicht durch gemeinsame deutsch-französische Kraftanstrengung, sondern durch den kühnen Widerstand örtlicher Gegner am Oberrhein im Bunde mit den Schweizern fand Karl seinen Untergang.

Der letzte Grund hierfür war, daß der deutsche Kaiser, der Habsburger Friedrich III., den Herzog zu beerben hoffte. Und das ist ihm geglückt. Schon bei Lebzeiten Karls hatten Verhandlungen gespielt über die Verheiratung seiner einzigen Tochter Maria mit dem Kaisersohn, Erzherzog Maximilian. Als Karl auf dem Schlachtfeld von Nancy am 5. Januar 1477 den Tod gefunden hatte, kam die Heirat bald zustande. An die Stelle der burgundischen Dynastie trat jetzt das Haus Österreich, die Erben Karls des Kühnen wurden Maximilians Sohn, Philipp der Schöne, und nach dessen frühem Tode (1504) sein Sohn Karl, der spätere Kaiser Karl V.